

dtv
Reihe Hanser

Der kleine Goethe war ein sehr eigenwilliges, sensitives und fantasievolles Kind. Immer wollte er Geschichten erzählt bekommen, und mit Gleichaltrigen hat er ungern gespielt. Er hatte ja seine Schwester Cornelia, die er vom Zeitpunkt ihrer Geburt bis zu ihrem frühen Tod zärtlich liebte. Aber das macht ja noch kein Genie aus und trifft auf viele Kinder zu. Doch schon im Alter von sieben Jahren zeigte der Kleine Anflüge von Altklugheit und ein nicht enden wollendes Interesse an unendlich vielen Dingen. Alles wollte er genau wissen, ließ sich mit Halbheiten und Ausflüchten nicht abspeisen. Woher man das weiß? Aus seiner Autobiografie mit dem listigen Titel »Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit«.

Darauf verlässt sich ein Goethe-Kenner wie Werner Völker natürlich nicht allein. Denn der Dichterfürst nimmt es zwar genau mit seiner Dichtung, aber nicht immer mit der Wahrheit. Völker hat geforscht und nach anderen Quellen gegraben, und herausgekommen ist eine amüsante und sehr gescheite Biografie über das Kind, den Jugendlichen und den jungen Mann: Goethe.

Werner Völker, Mitglied des P. E. N., lebt als freier Schriftsteller im Barockstädtchen Amorbach im Odenwald; zuletzt veröffentlichte er eine hochgelobte Biografie des Goethe-Sohnes August, ein TB »Bei Goethe zu Gast« (beide Insel Verlag) und ein viel beachtetes Buch »Weihnachten bei Goethe«. In der Reihe Hanser liegt von ihm bereits »Hermann der Cherusker« (dtv 62292) vor.

Werner Völker

»WOHIN ES GEHT«

Der junge Goethe

Deutscher Taschenbuch Verlag

Zur Rechtschreibung in diesem Buch:
Der Autor hat sich an die Regeln der neuen Rechtschreibung gehalten.
Die Texte Goethes und Sonstiger werden nach den verwendeten
Ausgaben zitiert

Das gesamte lieferbare Programm der Reihe *Hanser*
und viele andere Informationen finden Sie unter
www.reihehanser.de

Originalausgabe 2010
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
© Carl Hanser Verlag München 2010
Umschlag: Lisa Rost
Gesetzt aus der Bembo 11/13°
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-62399-5

Inhalt

I. Das Kind – (1749–1765)

Planetarischer Prolog 13 · 1. »Die Straße, in welcher unser Haus lag ...« 15 · 2. Klein-Goethe war allein zu Haus ... 22 · 3. Von Wohlhabenheit und Bildungsbürgertum 24 · 4. Von Rind- und Schafherden und ländlichen Festen »... mit mancherlei Lust und Ungezogenheit« 32 · 5. Hätschelhans oder Eine Mutter und ihr Sohn 35 · 6. Ein schwarzer Verbrecher oder Klopstock in Kinderköpfen 37 · 7. Wohlwollen, Misswollen, Peitschen, Beißen, Kratzen, Treten! 41 · 8. Wolfgang Goethe & Max Moors 45 · 9. Reiten und Fechten, Fechten und Reiten 49 · 10. Von Diderots »Hausvater« bis zu den »Philosophen« von Palissot ... 52 · 11. Degen, Duell & Satisfaktion (Frankfurt, etwa 1761) 58 · 12. Wortwechsel im Treppenhaus 60 · 13. *Après un moment d'oubli – l'épilogue* – Nachspiel 63 · 14. Goethe und »Die Goldene Bulle« 65 · 15. »Alles stand uns zu Diensten ...« Vom unbändigen Lesehunger der Goethe-Kinder 69 · 16. »Ego et frater meus ...« Hermann Jakob Goethe (1752–1759) 81 · 17. Weidenraupenzucht Leidengraupensucht Seidenraupenzucht 87 · 18. Non scholae ... »Er närrischer Kerl! Er närrischer Junge!« 95 · 19. Ein großes Tor mit Zinnen, ein Garten ... und die verbotenen Früchte des Sommers 101 · 20. Nachtrag aus der Schawellchen-Quelle 107 · 21. Stadterkundungen, Freundschaften & Wissensdurst 112 · 22. Cornelia oder Eine Schwester bleibt zurück 118

II. Der Jüngling – Studienjahre (1765–1770)

23. Mein Leipzig lob ich mir ... 127 · 24. Orientierungen & Enttäuschungen 131 · 25. »Ihr andern ... könnt nicht so weit sehen, wie wir Poeten ...!« 138 · 26. Eine Ohrfeige von Gottsched 143 · 27. »Weil ich gerade dabei bin, über das weibliche Geschlecht zu sprechen ...!« 145 · 28. Verliebt in die Liebe 153 · 29. Philosophie & Handwerk 156 · 30. Leipziger Tage und Nächte 159 · 31. Leipzig ade ... 161 · 32. Wieder in Frankfurt 164

III. Der junge Mann – Jurist und Dichter (1770–1775)

33. Mit neuen Kräften auf nach Straßburg 173 · 34. Intermezzo mit Marie Antoinette »L'Autrichienne« 178 · 35. Wie eine Wetterfahne im Wind ... 184 · 36. Er fragte nach meinem Namen ... Goethe trifft Herder in Straßburg 186 · 37. »Auf Richtwegen, welche die Neigung schon andeuteten, nach dem geliebten Sesenheim.« 194 · 38. »Widerhaken im Herzen« 201 · 39. »Als ich ihr die Hand noch vom Pferde reichte, standen ihr die Tränen in den Augen.« 203 · 40. Jakob Michael Reinhold Lenz 208 · 41. Positiones Juris 209

Goethe, der Jurist – (August 1771–April 1772)

42. Ein Dichter wird Anwalt 213 · 43. Die Advokatur ... nach dem Wunsch meines Vaters 215 · 44. Fuchs gegen Wolf oder Vor dem Kauf, dem Pferd, dem Gaul, schaut man ihm getrost ins Maul ...! 219 · 45. »Der Rabe schilt die Dohle schwartz ...« 221 · 46. Zwischen Frankfurt und Darmstadt 226 · 47. Tatkraft, Redlichkeit, Freiheitswille – Götz von Berlichingen 229

Praktikant am Reichskammergericht (Mai–September 1772)

48. Eine doppelte Welt 233 · 49. Mit Geist und Munterkeit 235 · 50. Bräutigam und Braut 239 · 51. Dichtung und Wirklichkeit 248 · 52. Frauenzimmer nehmen großen Antheil an seinem Schicksal ... – Kurzer Bericht über Jerusalem 251 · 53. Ein Meteor am Literaturhimmel oder »Ich weis nicht warum ich Narr soviel schreibe ...« 255 · 54. Ein sonderbarer Zeitgenosse: Johann Christian Senckenberg, Arzt und Stifter 260 · 55. Ein Heiratsspiel und das Trauerspiel »Clavigo« oder »... wie sich Gatte und Gattin in Gesellschaft zu benehmen hätten ...« 267 · 56. »Von deutscher Stärke, Tiefe und Wahrheit ...« 273 · 57. Goethes Ingenium oder Der Protagonist »Werther« und eigene Selbstmordfantasien 276 · 58. »Werther«–Wirkungen 279 · 59. Lahn/Rheinreise (Juni/Juli bis August 1774) mit Lavater und Basedow 282 · 60. »Lilis Park« darin »Eine Wetterfahne im Wind« 286 · 61. Die Fluchtreise in die Schweiz (Mai–Juli 1775) 294 · 62. »Bedecke deinen Himmel, Zeus ...« 300 · 63. Vom Wachsen und Werden des jungen Herrn G. 305 · 64. Ein Bote aus Weimar 307 · 65. Fürstendienst, Glück oder Knechtschaft? 309 · 66. Die Delph, das Dämonische und das Ende ... das ein Anfang war 313

Literatur- und Abkürzungsverzeichnis (Siglen)	319
Anmerkungen	322
Abbildungsverzeichnis	334

»Kind, Kind! nicht weiter! Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unsers Schicksals leichtem Wagen durch, und uns bleibt nichts als, mutig gefaßt, die Zügel festzuhalten, und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder wegzulunken.

Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er sich doch kaum, woher er kam.«

Goethe, Egmont

I. DAS KIND

(1749–1765)



Planetarischer Prolog

»Die Konstellation war glücklich;
die Sonne stand im Zeichen der Jungfrau
und kulminierte für den Tag;
Jupiter und Venus blickten sie freundlich an,
Merkur nicht widerwärtig;
Saturn und Mars verhielten sich gleichgültig:
nur der Mond, der soeben voll ward,
übte die Kraft seines Gegenscheins um so mehr,
als zugleich seine Planetenstunde
eingetreten war.
Er widersetzte sich daher meiner Geburt,
die nicht eher erfolgen konnte,
als bis diese Stunde vorübergegangen.«

Goethe, DuW

1. »Die Straße, in welcher unser Haus lag ...«

Der Hirschgraben

Ja, die Hirsche! Wer heute nach Frankfurt kommt, wird in der Nähe des Goethe-Hauses keine mehr entdecken, auch keinen Graben, alles ist zugebaut, und Bankentürme prägen das Bild der Stadt.

Hirsche gab es aber selbst bei Goethes Geburt am 28. August 1749 dort schon nicht mehr. Aufschlussreich ist eine Stelle aus »Dichtung und Wahrheit«, der Autobiografie des Dichters – Goethe erinnert sich an seine Kinderzeit, an die vielen Fragen, die sie ihren Eltern stellten, darunter auch die nach dem Straßennamen – wieso »Hirschgraben«, wenn doch weit und breit keine Hirsche mehr zu sehen waren?

Goethe schreibt:

Wir hatten die Straße, in welcher unser Haus lag, den Hirschgraben nennen hören; da wir aber weder Graben noch Hirsche sahen, so wollten wir diesen Ausdruck erklärt wissen. Man erzählte sodann, unser Haus stehe auf einem Raum, der sonst außerhalb der Stadt gelegen, und da, wo jetzt die Straße sich befindet, sei ehmals ein Graben gewesen, in welchem eine Anzahl Hirsche unterhalten worden. Man habe diese Tiere hier bewahrt und genährt, weil nach einem alten Herkommen der Senat alle Jahre einen Hirsch öffentlich verspeiset, den man denn für einen solchen Festtag hier im Graben immer zur Hand gehabt, wenn auch auswärts Fürsten und Ritter der Stadt ihre Jagdbefugnis verkümmerten und störten, oder wohl gar Feinde die Stadt eingeschlossen oder belagert hielten. Dies gefiel uns sehr, und wir wünschten, eine solche zahme Wildbahn wäre auch noch bei unsren Zeiten zu sehen gewesen.

Hier also wohnte sie, die Familie Goethe. Ein beinahe idyllisches Frankfurt noch, Mitte des 18. Jahrhunderts, vergli-

chen mit dem Imponiergehabe heutiger Zeit, wenn es sich auch nach und nach zu einem umtriebigen Verkehrsknotenpunkt entwickelte und immerhin schon etwa 40 000 Einwohner zählte. Dazu kamen umliegende Dörfer, die zu Frankfurt gehörten mit etwa 5000 Einwohnern und etwa 3000 Juden, die zusammengepfercht, rechtlos und unterdrückt am östlichen Stadtrand unter ganz entsetzlichen Bedingungen hausten.

Keine besonders tolerante Stadt; die Lutheraner stellten das Stadtregiment, Katholiken hatten keine Chance, Ratsmitglieder oder gar Bürgermeister zu werden. Die Gleichstellung der Reformierten und der Katholiken ließ noch bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts auf sich warten. In Goethes Kindheit war man immerhin so »modern«, dass man eine öffentliche Straßenbeleuchtung (auf Anregung der französischen Besatzung) einführte (was auch gleich eine Laternensteuer nach sich zog), und man verfügte schon über öffentliche (und natürlich auch private) Brunnen, sogar eine Wasserleitung (Quellwasser aus Friedberg) gab es. Pumpenbrunnen wurden installiert (man dachte an die schnellere und effizientere Wasserversorgung bei Bränden), und manche von ihnen wurden besonders verziert und mit Reliefs geschmückt.

Im Siebenjährigen Krieg zogen französische Truppen (ab 1759) in Frankfurt ein, und Goethes Vater musste sich wohl oder übel mit Einquartierungen abfinden. Immerhin wurde die erwähnte Straßenbeleuchtung noch verbessert, ebenso die Straßenschilder und die Nummerierung der einzelnen Häuser.

Das Goethe-Haus am Großen Hirschgraben war inzwischen umgebaut; Johann Caspar Goethe hatte nach dem Tod seiner Mutter (1754)* damit begonnen (ohne die Hilfe eines

* Cornelia Goethe, geb. Walther, verwitwete Schellhorn wurde 86 Jahre alt.

Architekten), die beiden aneinandergebauten Häuser in seinem Sinne umzugestalten. Immerhin machte der Maurermeister Springer entsprechende Pläne, um eine Baugenehmigung zu erhalten.

Ein Überhang, das sogenannte Vorkragen der Geschosse, war (bei Umbauten) noch erlaubt; allerdings bestimmte die Bauordnung vom 27. Juli 1719 (die nach einem Brand erlassen worden war), dass dieser Überhang »doch nur ein und ein halben Werkschuh« breit sein dürfe. (Ein Frankfurter Schuh = 28,46 cm.) Die Vorschrift galt allerdings nur in ganz bestimmten Gassen; in engeren Gassen (Brandgefahr, Überspringen des Feuers) war nur ein Überhang von einem Schuh erlaubt, und nach dem ersten Stock war alles »gerad auf ohne Überhäng«¹ aufzubauen; für die Geschoss Höhe gab es besondere Vorschriften.

Aber Vater Goethe hatte ganz offensichtlich gute Beziehungen; beraten von dem befreundeten Ingenieur Friedrich von Uffenbach, der auch bei städtischen Bauvorhaben mitwirkte, machte er sich an die Arbeit, und es muss teilweise ganz abenteuerlich zugegangen sein in beiden Häusern. Aber der alte Zustand, eng und düster und verwinkelt, entsprach nicht länger den Vorstellungen Johann Caspar Goethes. Vater Goethe hatte alles genau geplant, und der Sohn erinnert sich später:

Da nun also das Einreißen und Aufrichten allmählich geschah, so hatte mein Vater sich vorgenommen, nicht aus dem Hause zu weichen, um desto besser die Aufsicht zu führen und die Anleitung geben zu können: denn aufs Technische des Baues verstand er sich ganz gut; dabei wollte er aber auch seine Familie nicht von sich lassen.

Die Kinder erleben, wie sich ihre gewohnte Umgebung radikal verändert:

Diese neue Epoche war den Kindern sehr überraschend und sonderbar. Die Zimmer, in denen man sie oft enge gehalten und mit

wenig erfreulichem Lernen und Arbeiten geängstigt, die Gänge, auf denen sie gespielt, die Wände, für deren Reinlichkeit und Erhaltung man sonst so sehr gesorgt, alles das vor der Hacke des Maurers, vor dem Beile des Zimmermanns fallen zu sehen, und zwar von unten herauf, und indessen oben auf unterstützten Balken gleichsam in der Luft zu schweben, und dabei immer noch zu einer gewissen Lektion, zu einer bestimmten Arbeit angehalten zu werden – dieses alles brachte eine Verwirrung in den jungen Köpfen hervor, die sich so leicht nicht wieder ins gleiche setzen ließ.

Allerdings gab es nicht nur Unbequemlichkeiten für die Kinder beim Umbau, einiges war sicher auch spannend (auch nicht ganz ungefährlich); immerhin räumt Goethe in seiner Autobiografie ein, dass die »Jugend« auch ihren Spaß gehabt habe, »weil ihr etwas mehr Spielraum als bisher und manche Gelegenheit, sich auf Balken zu schaukeln und auf Brettern zu schwingen, gelassen ward«. Bewundern wir ruhig einen Augenblick lang die Gelassenheit des Vaters, der bei aller Verantwortung ruhig genug blieb, den Kindern diese Freude zu lassen.

Der Umbau ging zügig voran; endlich war es dann so weit, dass im Herbst 1755 die Dielen verlegt werden konnten und die Handwerker fleißig hämmerten, vom Hausherrn kontrolliert und überwacht, er war sein eigener, durchaus selbstbewusster Bauleiter.

Dem Treppenhaus widmete Johann Caspar Goethe seine besondere Aufmerksamkeit.* Im Dezember des Jahres wurde es durch den Steinmetzmeister Joseph Therbu errichtet, und es war »zusammen mit den raumgreifenden Vorsälen die auffälligste Neuerung, der eigentliche Luxus des Gebäudes«.²

Die schmiedeeisernen Initialen von Johann Caspar Goethe (JCG) und der geliebten Ehefrau Catharina Elisabeth

* Johann Wolfgang wird später seinen (altklugen) Kommentar dazu geben.

Goethe (CEG) sind im Geländer eingearbeitet; es verwundert aber nicht, dass die Treppengestaltung nach oben (zu den Dienstboten – und Kindermansarden) einfacher wird, der Hausherr hielt hier die Prachtentfaltung wohl für unangebracht.

Eine schwierige Phase entstand noch einmal zum Ende des Umbaus, »als zuletzt auch das Dach teilweise abgetragen wurde, und, ohngeachtet alles übergespannten Wachstuches von abgenommenen Tapeten, der Regen bis zu unseren Betten gelangte ...« Vater Goethe musste handeln, das konnte er seinen Kindern nicht länger zumuten: »... so entschloß er sich, obgleich ungern, die Kinder wohlwollenden Freunden, welche sich schon früher dazu erboten hatten, auf eine Zeitlang zu überlassen und sie in eine öffentliche Schule zu schicken.«



Louis Désiré Thiénon: Goethes Elternhaus (Haus am Großen Hirschgraben in Frankfurt a. M.), 1851

In diesem Haus verbrachte Goethe – gemeinsam mit seiner jüngeren Schwester Cornelia – seine Kindheit und Jugend.

Zum Schulbesuch wird noch einiges zu sagen sein, der Knabe Goethe, bevorzugt und behütet bislang, musste sich in ungewohnter Umgebung durchsetzen; er deutet es hier immerhin schon an: »Dieser Übergang hatte manches Unangenehme: denn indem man die bisher zu Hause abgesondert, reinlich, edel, obgleich streng gehaltenen Kinder unter eine rohe Masse von jungen Geschöpfen hinunterstieß, so hatten sie vom Gemeinen, Schlechten, ja Niederträchtigen ganz unerwartet alles zu leiden, weil sie aller Waffen und aller Fähigkeit ermangelten, sich dagegen zu schützen.« (DuW, HA Bd. 9, I, 1. Buch)

Der kleine Goethe ist zunächst ein Fremdling unter der »rohen Masse von jungen Geschöpfen«, wird wegen einer gewissen »Würde«, die er ausstrahlt, gehänselt und verspottet, der Leser mag sich aber überraschen lassen, wie er mit seinen Widersachern fertig wird.

In die Zeit des Hausumbaus fällt aber ein Ereignis, das den sechsjährigen Wolfgang über die Maßen erschüttert: Das Erdbeben von Lissabon (1. November 1755), das »einen ungeheuren Schrecken« verbreitete. 60 000 Tote waren zu beklagen, und der Knabe hadert mit seinem Gott, der habe sich nun wirklich »keineswegs väterlich bewiesen«. (DuW, I. 1. Buch)

Wir haben den Umbau des Hauses (erzählerisch) vorweggenommen, stellen uns aber jetzt zunächst wieder den kleinen Knirps vor, der mit allen Privilegien aufwächst, verhätschelt und verwöhnt, vor allen Dingen von der Mutter. Eines Tages ist Wolfgang allein zu Haus und »räumt auf«; ein lyrisches Intermezzo, lustig und scherbenreich.

Das »Geräms«, das dabei eine bedeutsame Rolle spielt, nennt Goethe einmal eine Art »Vogelbauer«, in dem die Frauen nähten und strickten, sich unterhielten, die Köchin den Salat putzte. Einem Briefpartner erklärt er später, wie man sich solch ein Geräms (etymologisch wohl von »Rahmen/Gerahmtes«) vorzustellen hatte: